



# **Wo war sein Vater?**

**Eine wahre Geschichte**

Kristina Roy

Slowakische Erstausgabe: 1924  
Übersetzung ins Deutsche: Andrea Mücher

Bildnachweis: pixabay.com

Version: Januar 2021  
E-Mail: [wmuecher@aol.com](mailto:wmuecher@aol.com)

## Wo war sein Vater?

### *Eine wahre Geschichte*

„*Glückliches Kinderheim* – diesen Titel tragen die großen Gebäude in K. und R. S. – „Heim“ – ein herrliches Wort, wenn man bedenkt, dass diese Häuser bedauernswerten Kindern das ersetzen müssen, um was sie die Sünde ihrer Eltern, besonders der Väter, von Geburt an gebracht haben. Ach, aber dieses Haus entspricht nicht seiner Bezeichnung. Es ist bloß wie ein Bienenstock, in das Mütter ihre Neugeborenen hineintragen und aus dem sie Stiefmütter zur Pflege heraustragen, gegen ein monatliches Gehalt von der Heimleitung auf unbestimmte Zeit.

Hinaus und hinein, hinaus und hinein, aus der Fremde, wo das Neugeborene keine natürlichen Rechte hat wieder in die Fremde, wo es auch kein Recht erwartet. Und wenn es ihm dort draußen schlecht ergeht, kann es nicht einmal rufen: „Ich gehe nach Hause“, denn auf solch ein Kind trifft zu: „Die Welt ist zwar groß, aber ein Heim gibt es nirgends“. Die beste Bezeichnung für diese armen Geschöpfe wäre „Niemandskinder“.

Sie kommen oft verflucht zur Welt mit dem Stempel der Schmach und Schande auf der Stirn. Und könnten die kleinen Mündchen reden und die Herzchen fühlen, so würden sie unter Weinen rufen:

Kein Vater, keine Mutter,  
keine Schwester, kein Bruder  
heißen mich willkommen.

Einige werden in die zweite Fremde gebracht obwohl sie erst einige Monate oder gar Wochen alt sind. Andere lebten dort schon ein Jahr oder zwei oder drei.

Es gibt zwar einige rühmliche Ausnahmen, aber ihrer sind nicht viele. Im Allgemeinen geraten diese Kinder in sehr arme Familien. Ein reicher Mensch nimmt sie niemals zu seinen Kindern noch solch ein Zuwachs zur Pflege, den die eigenen Eltern – eigentlich die Väter –

unlauter verstoßen. Denn warum sollte ein fremder Mann mehr Mitleid haben als der eigene Vater?

Also holen sich – von rühmlichen Ausnahmen abgesehen – arme Frauen diesen Zuwachs in die eigenen Familie unter die eigenen Kinder, die, wenn es auch eigene sind, zerrissen herumlaufen, ungewaschen, ungekämmt, verwildert, mit dicken Bäuchen von Kartoffeln, Kraut und Brot. Wenn das hinzugenommene Kind ein Säugling ist, erwartet es eine Wiege oder irgendein Winkel, der etwas mit schmutzigen Lumpen ausgepolstert ist. Im besten Fall gibt es ein bezogenes Bettchen, dessen Betttuch so schwarz wie der Boden ist. Und dieses Betttuch hat schon seine Geschichte: Wenn es von seinem vorigen Besitzer eingenässt oder beschmutzt wurde, dann wurde es selten am Bach durchgewaschen – oder auch nicht. Im Sommer wurde es zum Trocknen über den Zaun gehängt, im Winter an den Ofen, denn es wurde ja gleich wieder benötigt, so dass es halb faul und halb schimmelig war.

Eine bezahlte Mutter, die durch Armut gedrungen wegen hundert Kronen im Monat ein „Niemandskind“ aufnimmt, gibt ihm etwas zum Überleben, das Letzte, was sie hat, ein Teil ihres eigenen Lebens und ihrer Kraft, ein wenig von der eigenen Milch, die es dem eigenen Kind vorenthält. Es ist wahr, das ist nur vorübergehend möglich. Und den armen Würmchen geht es dabei noch königlich im Vergleich zu denen, die sich gleich an Kuhmilch, Kümmelwasser, Semmeln, Hörnchen, ja sogar an Schwarzbrot, Maisbrei und solche Dinge gewöhnen müssen. Sie sind noch kein Jahr alt und müssen schon mit den anderen essen, was auf den ärmlichen Tisch kommt. Wenn dann dabei ein Kind, unentwegt durch Darmverstopfung gequält wird, trocknet es aus – wer kann etwas dafür? Die Frau hat ihre eigenen Kinder auch nicht anders großgezogen. Wenn sie heranwachsen, gut – wenn nicht, nun „Gott hat gegeben, Gott hat genommen, dort geht es ihm besser. Was hätte es auf der Welt schon gehabt außer Armut ...!“

Aber auch von diesen „Niemandskindern“ stirbt nicht jedes. O, viele von ihnen laufen in den slowakischen und böhmischen Dörfern herum, am meisten in den Bergen: schmutzig, zerrissen, mit Bächlein

und Rinnsalen unter den Näschen, mit von Krätze und Schorf verklebten Haaren, wo sich die Parasiten in ihren Schlupfwinkeln verbergen.

Das *Glückliche Heim* kümmert sich zwar um diese seine Kinder: Es schickt ihnen zweimal im Jahr Kleider und Unterwäsche, auch Schuhe, bestellt Vormünder, die die Aufsichtspflicht haben. Sie schicken auch manchmal eine Kommission, um die Kinder zu besehen. Und wenn die vorher angekündigte Kommission kommt, findet sie die Kinder mehr oder weniger in geordneten Verhältnissen. Wenn sie aber unangekündigt kämen ...?

Die Kleider schicken sie dem Alter nach; wenn die Kinder in der Größe zurückgeblieben oder verkrüppelt sind, sind ihnen die Kleider zu groß. In einer Familie konnten sich vier Jungs ihre Kleider erst nach zwei Jahren anziehen. In armen Familien kann man aber nicht zwei Jahre warten. Nun, dann tragen die Kleider halt andere oder sie sehen darin aus wie Wassermänner. So nützen auch die besten Bemühungen nichts. Ach, was ist das für eine Geschichte in den armen Familien, wenn die Kinder neue Kleider bekommen! Alle Tanten, Taufpaten und Omas müssen davon in Kenntnis gesetzt werden und sich darüber wundern. Manchmal müssen sie noch ein wenig hineinwachsen, aber das macht nichts, denn die Kleider werden nicht wachsen. Freilich, wäre es das eigene Kind, würden sie ihm passende Kleidung geben und die elterliche Liebe würde sich darum kümmern; darin sind Schwielen und Schweiß eingewoben. O, solche Fürsorge und Liebe ist so wärmend!

Nun, wenn ein Päckchen für solch ein „Niemandskind“ kommt, dann heißt es: „Zeig, was haben sie dir geschickt?“ – Oberbekleidung, Mütze, Strümpfe, zwei Paar Unterwäsche – ein einziger Reichtum. In der Regel rufen diese Kleider bei den Kindern Neid hervor. Und das Kind steht da und weiß nicht, ob es sich freuen soll, denn es weiß nicht, wer ihm etwas geschickt hat. Die Kleider bedecken zwar die Nacktheit, aber sie wärmen nicht und erfreuen auch nicht. Alle feinen und guten Bemühungen des Staates, dem das Kind angehört, können das Unrecht nicht aufheben oder wiedergutmachen, was die Eltern ihnen angetan haben – vor allem die Väter. Solch ein Kind trägt sein Leben lang den Stempel der Schmach und kann singen:

Mein Vater, mein Vater, was hast du gemacht,  
da du mich um Heim, Namen und Ehre gebracht?

Erlaubt mir, dass ich die Lebensgeschichte eines dieser unbekanntenen „Niemandskinder“ aufschreibe.

Verwahrt im staatlichen „Kinderheim“ in K. , geriet der kleine Rudko in die Berge von Stara Tura in die Pflege armer Leute. Mit einer langwierigen Darmverstopfung brachten sie das Kind zum Arzt, dem Doktor K., und übergaben es in die Krankenverwahrung, wo es der Arzt am nächsten Morgen ansehen wollte. Das Kind, nur in Lumpen gepackt, war so schmutzig, dass es zunächst ein Bad benötigte. Man sah ihm von weitem an, welche Wohltat es für es war, gewaschen zu werden. Flehentlich bat es: „Tantchen, ich bitte euch, bitte gebt mir ein Stückchen Brot, ich bin so hungrig!“ Wegen der Krankheit konnte man ihm kein Brot geben, aber der Junge nahm dankbar eine Suppe. Als er sah, wie ein schönes, sauberes Bett vorbereitet wurde, heftete er seine traurigen, tief eingefallenen Augen darauf mit der Frage: „Werde *ich* in diesem Bettchen schlafen?“

Wer weiß, in welcher Ecke er bisher auf Lumpen geschlafen hatte? Als sie ihn hinlegten und zudeckten, schloss der Junge die Äuglein und sagte: „So, nun werde ich schlafen.“

Die Pflegeschwestern standen an dem Bettchen mit Tränen in den Augen. Als von dem armen Körperchen, das bis auf Haut und Knochen abgemagert war, der Schmutz entfernt war, zeigten sich Prellungen, blaue Flecken, Spuren von Schlägen und Quälereien am ganzen Körper, sogar an Taille und Bauch des armen Kindchens.

Gegen zehn Uhr abends begann der Junge zu röcheln. Es stellten sich Krämpfe ein. Nach Mitternacht stöhnte der kleine Märtyrer noch einmal und entflog für immer, befreit von dem Unrecht dieser Welt, unter tausenden, die genauso wie er aus unterschiedlichen Gründen, benachteiligte Kinder waren – „Niemandskinder“.

Bei der Obduktion des kleinen Leichnams fanden die Ärzte im Innern des Kindes unverdautes Sauerkraut und Graupen. Sie befanden

den Tod infolge unzureichender Ernährung; die Striemen bemerkten sie nicht einmal. Die Überreste des kleinen, armen Märtyrers legten sie in einen geschenkten Sarg und begruben ihn. Es floss keine Träne.

Beispiellos! – ein „Niemandskind“! Um eins Schande und Schmach weniger.

Wenn ein fremder Mensch ein wehrloses Kind quälen würde – und es aus einer richtigen Familie wäre – würde es schreien: „Mein Papa, mein Papa!“ – Oder es würde sich auf gewöhnliche Art wehren: „Das petze ich! Das sage ich!“ Der kleine Rudko hatte keinen Rechtsbeistand, nirgendwo jemanden, bei dem er sich hätte beklagen können.

Wo war sein Vater, als das Kind in den Armen der schmutzigen Armut die Händchen bettelnd ausstreckte und schrie? Wo war er, als es sein krankes Inneres mit Kraut und Graupen sättigte, die ihm solche Schmerzen bereiteten? Wo war er, als es sich in den schmutzigen Lumpen wand, in den eigenen Fäkalien und sein schmerzliches Weinen mit rohem Geschrei gestillt wurde? Der kalte Schweiß, von der schmerzhaften Krankheit hervorgerufen, wurde von keiner liebenden Hand abgewischt ... Wo war sein Vater, als die zerschnittenen Überreste des kleinen Leichnams ohne Gefühl und Mitleid in den Sarg geworfen wurden?

Wo war er? Vielleicht fuhr er mit dem Auto herum, sich gemütlich eine Zigarette rauchend, vielleicht ließ er sich in seiner rechtmäßigen Familie feiern, von der Welt angesehen, von Ehre umgeben – ein Mörder!

Vor einem Jahr starb in Tura ein Mann nach einer lange andauernden Lähmung. Einmal, er war noch keine dreißig Jahre alt, sprach er lachend aus: „Wenn alle Kinder, die ich in P. gezeugt habe, rufen würden: ‚Papa, Papa‘ – das wäre ein Geschrei!“ – Wie viele dieser seiner Kinder ein Schicksal hatte, wie der kleine Rudko, wird die Ewigkeit einmal zeigen.

Der große russische Schriftsteller Gogol beschreibt in seinem großartigen Werk *Taras Bulba*: „Ostap erduldet die Qual und Pein wie ein Herkules. Kein Laut, kein Stöhnen war zu hören. Auch dann

nicht, als die begannen, ihm die Knochen an den Armen und Beinen zu brechen. Und als sie ihn zur letzten, tödlichen Pein griffen, schien es, als begänne er seine Kraft zu verlieren. Er sah mit seinen Augen umher, er begehrte einen statthaften Mann zu sehen, der ihn bei seiner Hinrichtung durch ein weises Wort erfrischen und ermuntern könne. Und er verlor die Kraft und schrie in Seelenpein: ‚Vater, wo bist du? Hörst du das alles?‘ – Ostap, der Held in Todesnot, sehnte sich nach seinem Vater, er rief nach ihm, weil er wusste, dass dieser Vater, obwohl er ein harter Kosake war, ihn liebte. – Und aus der Menge heraus meldet sich sein verkleideter Vater, der sein Leben, obschon er ihn nicht befreien konnte, aufs Spiel setzte, nur um seinen Sohn in der Todespein nicht alleine zu lassen. Er riskierte alles und antwortete ihm. ‚Ich höre!‘ erscholl es durch die allgemeine Stille und eine Million Menschen erschauerte mit einem Mal.“

Hätten sie den kleinen Rudko zu Tode geschlagen, hätte er wahrlich nicht rufen können: „Vater, hörst du das?“ Denn er kannte nicht die Wohltat väterlichen Schutzes. Er hatte keinen Vater; er hätte die Antwort „Ich höre!“ nicht vernommen, wenn auch das fahle Mündchen nach dem Vater gerufen hätte.

Doch auch solche weggeworfenen „Niemandskinder“ haben einen Vater im Himmel, der sieht und hört. Und Er ruft: „Ich höre!“ – Taras hat schrecklich für die Pein und den Tod seines Sohnes Ostapa bezahlt. Auch dieser Vater wird für das Unrecht, das abscheuliche Väter armen, unschuldigen Kindern angetan haben, furchtbar bezahlen.

Wir hatten einst ein schönes Hündchen. Sein Fell war wie schwarze Seide, auf der Brust hatte er ein weißes Lätzchen, an Schwanz und Pfoten hatte er weiße Stellen – ein ausgesprochen schönes Hündchen, das einzige seiner Art in unserer Gemeinde. Nach zwei, drei Jahren liefen schon mehrere kleine und größere Hunde herum mit dem gleichen Fell, mit dem gleichen Lätzchen, mit dem gleichen hellen Fleck zwischen den Augen – und wir sagten: „Tschoki, auch das ist dein Sohn, und auch das!“ Aber er kümmerte sich äußerlich nicht um diese seine Söhne.



Dummheit! mag einer sagen, das ist doch bloß ein Hund! – Recht so, Welch ein Name gebührt solch einem herrschsüchtigen Vater, der zwar Kinder in die Welt setzt, sich aber nicht einmal nach ihnen umsieht?!

Uns, denen Gott in seiner großen Gnade moralisch reine Väter gegeben hat, zu dessen Füßen wir in jeder gefährvollen Situation Zuflucht fanden, deren Name „Vater“ uns ein heiliger Begriff und natürlicher Schutz und Wehr war, wir weinen in unseren Herzen bitterste Tränen über die ungerecht behandelten Opfer solcher Väter, die den heiligen Namen in den Dreck gezogen und dort mit ihren unreinen Füßen niedergetreten haben.

Welchen Namen verdienen alle die Väter, die die staatlichen „Kinderheime“ mit tausenden Kindern füllen, deren namenlose, verachtete Kinder unsere Dörfer in den Bergen füllen, und die ohne Heim aufwachsen, ohne die Wärme der Liebe, die in Unmoral und Unzucht gezeugt wurden und die, erblich belastet, einst unsere staatlichen Gefängnisse, Krankenhäuser und Irrenanstalten füllen werden?

Nie werde ich den Leichnam des kleinen Rudko vergessen und auch nicht das Gefühl, wie mein Herz sich zusammensog beim Anblick dieses kleinen Märtyrers, und nie wird die Frage in mir zur Ruhe kommen: „Wo war sein Vater?“

Einmal hatte ich die Gelegenheit, die Romasiedlung in K. zu besuchen. In einem Häuschen setzten wir uns zusammen. Seitdem sind Jahre vergangen, und ich sehe immer noch den wunderbar großgewachsenen Roma vor mir, seine schöne, schwarzäugige, kraushaarige Frau, mit einem vielleicht achtjährigen, schönen Jungen in ihrer Mitte. Beiden war anzusehen, Welch ein Schatz dieser Sohn für sie war. Dafür, dass wir dem Jungen unsere Aufmerksamkeit widmeten und ihm beibrachten, Lieder zu singen, wurden wir umweht von dem Glück dieser Menschen und des Ortes. Hätte nur einer wagen sollen, diesem kleinen Zigeuner etwas anzutun! Mit geballten Fäusten hätte sein Vater ihn umgebracht und die Mutter mit ihren dünnen Fingern erdrosselt. Glücklicher kleiner Zigeuner, der in der warmen Atmosphäre brennender Elternliebe aufwächst! Hut ab vor seinem Vater!

Er hätte volles Recht, all diese abscheulichen Väter der armen „Niemandskinder“ anzuspucken.

Dabei erinnere ich mich an eine gewisse Begebenheit. Für vier Wochen hatten wir ein vierjähriges Zigeunermädchen bei uns. Seine Mutter brachte es uns. Sie musste es vor dem Vater schützen, denn dieser trank viel und wollte sie im Trunk umbringen. Das Mädchen blühte bei uns schön auf; wie ein verkümmertes Blümchen, wenn es vom Tau benetzt wird, kam es körperlich und geistig zu Kräften. Dann aber, nach vier Wochen, kam der Vater, um sein Kind zu besuchen. Zuerst wollte die Kleine nicht zu ihm gehen und zog sich zurück. Als er aber auf zigeunerisch mit ihr zur reden begann, saß sie ihm, ehe wir uns versahen, auf den Knien. Sie sang und sagte ihm Verse vor, die sie über den Herrn Jesus gelernt hatte. Als er endlich gehen wollte, fiel es ihm schwer, aber es gefiel ihm, das Kind bei uns zu lassen. Da begann die Kleine so herzerreißend zu weinen, so fest schlang es seine Arme um den Hals des Vaters, dass wir die seelische Qual nicht mit ansehen konnten und sagten dem Vater, er möge das Kind nur mitnehmen, was er mit sichtlicher Freude auch tat. Das Kind erkälte sich kurz darauf in der elterlichen Hütte und einige Wochen später starb es. Als wir sie besuchten, lag es sehr arm auf der Erde, aber so ruhig und glücklich, denn sie war bei ihren Eltern, die sie auf ihre Weise liebten. Sie hatte ein Heim, wenn es auch nur eine schäbige Zigeunerhütte war. O, welch ein Glück und welch einen Reichtum hatte dieses Zigeunerkind im Vergleich mit den „Niemandskindern“!

O, ihr schändlichen, feigen, beschmutzten Väter dieser „Niemandskinder“! Kommt es euch als eine Kleinigkeit vor, dass ihr ein kleines, unschuldiges Kind zweimal tötet, moralisch und körperlich?

Kommt es euch als eine Kleinigkeit vor, das eigene Blut zu lebenslänglicher Armut, heimatlos, ohne Namen, ohne Ehre, ohne familiäre und elterliche Liebe leben und sterben zu verdammen?

Kommt es euch als eine Kleinigkeit vor, ein Kind dahin zu führen, dass es über euch mit den Worten klagen muss:

Niemand habe ich in der weiten Welt;

Ich strecke meine Arme nach einem heimischen Herzen aus.  
Vergeblich! Allein habe ich gelebt, alleine werde ich sterben  
ohne Familie, ohne Heim ...!

Rührt euch nicht ihre körperliches und seelische Armut, über die selbst Steine weinen würden? – Irrt euch nicht! Augen wie eine Feuereflamme sehen alles und sie werden auch euch aufhalten! Und einmal, am Tag der großen Abrechnung, werden all die Tränen abgerechnet, die eure unschuldigen Opfer geweint haben! – Heute ist es noch möglich, auch für solch schreckliche Sünden Vergebung unter dem Kreuz von Golgatha zu empfangen, wo der unschuldige Sohn Gottes auch für eure Sünde starb. Auch solch ein Fleck kann noch mit dem Blut Jesu des Nazaräers ausgelöscht werden, dann aber wird es zu spät sein und wehe, wehe euch!

Und ihr, weite christliche Öffentlichkeit, die du die gefallene Frau steinigst, hast du schon einmal darüber nachgedacht, dass solch ein ehebrecherischer Vater drei Gebote Gottes mit Füßen tritt? Er hat gegen das sechste Gebot gesündigt, als er fiel, gegen das siebte, als er sein Kind der Ehre, des Namens und des Heimes beraubte, gegen das achte, als er es moralisch und in tausend Fällen auch körperlich tötete!

Und solch einem Übeltäter gebt ihr, ihr christlichen Mädchen, die Hand vor dem Altar und glaubt dem Gelöbnis, das sie euch dort ablegen!?

Und ihr, christliche Eltern, die ihr euch beeifert habt, eure Töchter moralisch zu erziehen, gebt ihr die kostbarsten Schätze, die euch von Gott anvertrauten sind, solchen Männern zu Ehefrauen, damit sie mit ihnen den Fluch ihrer bösen Taten tragen?

Auf welch niedriges Niveau ist die Christenheit gefallen! Wehe! Wehe!